Nr. 4/5. April/Mai 1925.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.

Gesellschaft
für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Hauptversammlung:

Montag, den 18. Mai 1925, abends 8 Uhr, im Vortragssaale des Museums, Eingang Dohrnstraße.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahl des Vorstandes und des Beirates.
4. Vorträge:
   1. Herr Museumskonservator Dr. **Kunkel**: **„Alltäglichkeiten als kulturgeschichtliche Denkmäler"**.
   2. Herr Oberstudiendir. Prof. Dr. **Fredrich**: **„Das Stadthaus der Familie Tilebein."** (Mit Lichtbildern.)

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren Regierungsrat Jantzen, Kaufmann Roßbeck und Reg.-Supernumerar Ladewig; in Altdamm die Herren Kaufmann Weylandt und Rechtsanwalt und Notar Dr. Henning; ferner die Herren Malermeister Siebenhaar in Pasewalk und Rechtsanwalt Dr. Willmow in Lauenburg i. P. sowie Frau Herzog geb. Möller in Finkenwalde.

Wir bitten **erneut** und **dringend**, auch besonders die Kreise, Magistrate und Vereine, um baldige Einsendung der fälligen **Jahresbeiträge** auf unser Postscheckkonto Stettin 1833. Zahlkarte hatten wir unserm Januar-Monatsblatt beigefügt. Namentlich bitten wir die **Herren Pfleger** um Einziehung der rückständigen Beiträge von mindestens **Mk. 5.—** für jedes Mitglied. Die Gesellschaft ist anders nicht in der Lage, bei dem nur sehr spärlichen Eingang der Jahresbeiträge ihren Aufgaben nachzukommen.

Falls der Beitrag nicht bis zum **1. Mai d. Js.** eingegangen ist, nehmen wir an, daß Einziehung durch **Postnachnahme** gewünscht wird, machen allerdings darauf aufmerksam, daß dann besondere Einziehungskosten hinzutreten.

In Stettin können die Beiträge auch an unsern Schatzmeister, Herrn Konsul Dr. W. Ahrens, Pölitzerstr. 8, bezahlt werden.

Nachruf.

Am 26. Februar 1925 verstarb unser Pfleger in Stolp, Herr Schlachthofdirektor

Johannes Werner

im Alter von 56 Jahren. Mit ihm ist wiederum ein wertvoller Freund und Förderer unserer Bestrebungen von uns gegangen. Schon von früher Jugend an kam er durch den regen Verkehr von Künstlern und Gelehrten in seinem elterlichen Hause zu Berlin in enge Beziehungen zu dem geistigen Leben jener Zeiten; seine Großmutter war die berühmte Schauspielerin Berta Unzelmann, ein Freund des großelterlichen Hauses war der Bildhauer Schadow. So wurden früh schon ideale Interessen in dem Knaben geweckt, die er als Jüngling zunächst in der höheren Gärtnereikunst — er ist erst später zur Tierheilkunde übergegangen — in Taten umsetzte, um sie später als Mann auf dem Lieblingsgebiete seiner Studien, der Vorgeschichte und der Volkskunde, ganz zur Entfaltung kommen zu lassen. Schon bald nach seine Übersiedelung nach Stolp, 1903, wußte er einen Kreis von Freunden um sich zu sammeln, mit denen er den Verein für Heimatkunde begründete. Seine ganze außerdienstliche Arbeit galt der Erforschung der Heimatgeschichte, namentlich aber der Begründung eines Heimatmuseums. Es war ihm vergönnt, die Krönung dieses seines Lebenswerkes noch zu erleben; im vergangenen Jahr wurde das Museum zu Stolp im Neuen Tor eröffnet und seiner Leitung unterstellt. Wenige Monate nur durfte er sich des erreichten Zieles erfreuen; der Tod nahm den eifrigen Arbeiter viel zu früh aus unserer Mitte; die Lücke wird sich sobald nicht schließen lassen.

Sein Andenken bleibt in Stolp und in unserer Gesellschaft für immer erhalten!

Ortsgruppe Stargard.

Die Monatsversammlung im April fällt des Osterfestes wegen aus.

Am Freitag, den 8. Mai, abends 8 Uhr, im Gesangsaal des Gröningschen Gymnasiums: Vortrag des Herrn Gymnasialdirektors Prof. D. Dr. Wehrmann über „Blücher in Stargard".

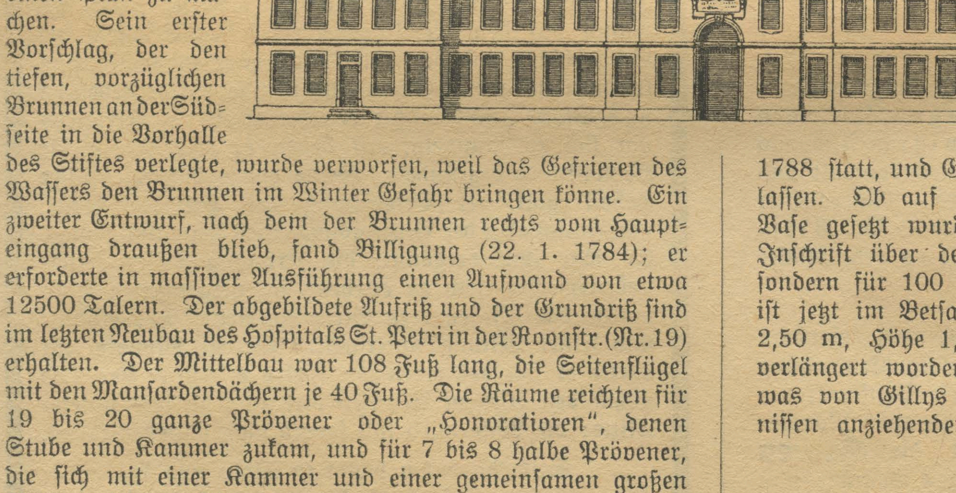
Die Ortsgruppe Stargard plant ferner, am Sonntag, den 14. oder 21. Juni d. Js., einen Ausflug nach Daber, Kr. Naugard, zur Besichtigung der Kirche, Schloßruine, der Virchow-Ausgrabungen und Wälle zu machen. Die Fahrt beginnt in Stargard auf dem Kleinbahnhof um 9.40 mit Sonderzug zum Preis von 2 Mk. für die Person; Ankunft in Daber 11.30. Für Stettiner Mitglieder käme mithin der Zug 8.15 ab Stettin, Stargard an 9.15 (Sonntagsfahrkarten!) in Betracht, zur Rückfahrt der Zug Stargard ab 8.55 abends, Ankunft in Stettin 10.03. Unsere hiesigen Mitglieder, die sich an diesem Ausfluge zu beteiligen gesonnen sind, werden gebeten, dies bis zum 15. April Herrn Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich, Keddigstr. 3, mitzuteilen. Von der Zahl der Anmeldungen wird es abhängen, ob wir diesen Ausflug nach Daber als unsern diesjährigen Sommerausflug betrachten oder ob wir von Stettin aus noch einen besonderen, etwa nach Pasewalk, veranstalten werden.

Der Vorstand.

David Gilly als Erbauer des Petristiftes in Stettin.

Von C. Fredrich.

Das Petristift auf dem Klosterhof war eine Stiftung des Herzogs Barnims XI. und seiner Gemahlin Anna vom Jahre 1566. Schon im Jahre 1699 war das Haus baufällig und ein Neubau für nötig befunden. Aber er kam erst in der großen Bauperiode nach dem siebenjährigen Kriege zur Ausführung*). Nach früheren Entwürfen machte der Baudirektor Haase im September 1777 Riß und Anschlag für ein Gebäude in Fachwerk für 15000 Taler. Sie wurden nicht genehmigt, und weitere Entwürfe lieferten mit der Kritik die Konsistorialräte Ebert und Brüggemann, der Regierungsrat Schiffmann und der Ingenieurkapitän Hensel. Als dann im Februar 1783 ein Teil des hohen Westgiebels des Hauses eingestürzt war, erhielt David Gilly, der seit 1779 Baudirektor war, den Auftrag, einen Plan zu machen. Sein erster Vorschlag, der den tiefen, vorzüglichen Brunnen an der Südseite in die Vorhalle des Stiftes verlegte, wurde verworfen, weil das Gefrieren des Wassers den Brunnen im Winter Gefahr bringen könne. Ein zweiter Entwurf, nach dem der Brunnen rechts vom Haupteingang draußen blieb, fand Billigung (22. 1. 1784); er erforderte in massiver Ausführung einen Aufwand von etwa 12500 Talern. Der abgebildete Aufriß und der Grundriß sind im letzten Neubau des Hospitals St. Petri in der Roonstr. (Nr. 19) erhalten. Der Mittelbau war 108 Fuß lang, die Seitenflügel mit den Mansardendächern je 40 Fuß. Die Räume reichten für 19 bis 20 ganze Prövener oder „Honoratioren“, denen Stube und Kammer zukam, und für 7 bis 8 halbe Prövener, die sich mit einer Kammer und einer gemeinsamen großen Stube und einer Küche begnügen mußten; außerdem war eine Archivstube, eine Krankenstube und eine allgemeine Betstube vorhanden. Das Kuratorium bot David Gilly an — und das war ein Zeichen besonderen Vertrauens — selbst den Bau in Entreprise zu nehmen. Eine Kaution von 3000 Talern nahm er als erste Hypothek auf sein Haus am Rosengarten, über das ich in den Monatsblättern Nr. 3, 1925 gehandelt habe; die Abnahme des Baues sollte ein Baubeamter aus einer anderen Provinz vornehmen.



So konnte denn zu Beginn des Jahres 1784 der Neubau mit dem Abbruch des alten Gebäudes beginnen; die Insassen wurden in benachbarten, dem Stift gehörigen Häusern untergebracht. Als Termin für die Fertigstellung war Johanni 1785 vorgesehen. Der Tag des Einzuges wurde aber der 1. Januar des Jahres 1786, da das Wetter sehr ungünstig gewesen war. Der Schutt wurde durch den Petrikirchhof in den Schloßgraben gebracht; daß die Zimmerarbeit auf dem Königsplatz in der Nähe des heutigen Theaters vorgenommen werde, verbot die Militärbehörde. Mehrkosten entstanden noch durch Fensterläden, durch Pflasterung und Zäune und durch Holzställe. Die Abnahme des Baues übernahm der Schwedter Landbaumeister Berlischky; und so ist z. B. Schmitz zu der falschen Ansicht gekommen, Gilly und Berlischky seien die Meister des Baues. Die Abrechnung fand nach mancherlei Schwierigkeiten erst 1788 statt, und Gilly mußte sich noch einen Abzug gefallen lassen. Ob auf die Mitte der Attika, wie geplant, eine Vase gesetzt wurde, weiß ich nicht, aber erhalten ist die Inschrift über der Tür, da sie schließlich nicht in Gips, sondern für 100 Taler in Kupfer ausgeführt wurde. Sie ist jetzt im Betsaale des Petrihospitales angebracht (Länge 2,50 m, Höhe 1,10 m, Buchstabenhöhe 9 cm) und unten verlängert worden (Höhe 0,30 m). Sie ist das Einzige, was von Gillys einfachem, aber in den schönen Verhältnissen anziehendem Bau übrig geblieben ist. Sie lautet:

Denkmal
Landesväterlicher Fürsorge
Barnims und seiner Gemahlin Anna
für arme alte rechtschaffene
Männer und deren Witwen
gestiftet MDLXVI
und neu erbauet MDCCLXXXV
an dieser Stelle
neu erbauet MDCCCLXXXXI

*) Altes Konsistorial-Archiv. Jüngere Abteilung S 75 Vol. I—III im Staatsarchiv Stettin. Dort (Karten B 52) liegt auch ein „Riß zum neuen Gebäude des Hospitals St. Petri zu Stettin“ ohne Jahr und Verfasser, aber er gehört auch in diese Periode. — Stett. Arch. P. I Tit. 103 Nr. 7.

Die Greifenhagener Mundart.

Zur Lautschrift: Länge der Vokale wird durch Doppelschreibung angedeutet, Kürze bleibt im allgemeinen unbezeichnet. Langes offenes o wird durch oa wiedergegeben.

Die Mundart des Kreises Greifenhagen gehört zu den auf ehemals slavischem Boden entstandenen ostniederdeutschen Siedlungsmundarten. Von den nördlichen hinterpommerschen Dialekten unterscheidet sie sich vor allem durch die einfachen Vokale ee und oo in Wörtern wie deep tief, leef lieb, book Buch, schtool Stuhl; die nördlichen Kreise sprechen dagegen daip, laif, bauk, schtaul. Während der nördliche Teil des Kreises Greifenhagen zahlreiche sprachliche Merkmale aufweist, die sich auch im östlichen Hinterpommern wiederfinden, zeigt der mittlere Teil und vor allem der Süden mannigfache Übereinstimmungen mit den angrenzenden neumärkischen Mundarten. Diesem südlichen Übergangsgebiet gehört der Dialekt von Marienthal an, der der folgenden kurzen Darstellung zugrunde gelegt ist.

Die Mundart von Marienthal.

Die kurzen Vokale in geschlossener Silbe bleiben im allgemeinen erhalten. Vor folgendem l + Zahnlaut wird a zu offenem o: kolt kalt, olt alt, hollen halten, schmolt Schmalz. Der Umlaut ist in dieser Stellung ö: öllä älter, köllä kälter, höllst hältst. Vor r + Zahnlaut tritt Dehnung ein in boaät Bart, Koaäten Karten. Sonst bleibt die Kürze vor r + Konsonant gewöhnlich erhalten, z. B. schwart schwarz, arften Erbsen, körtä kürzer, barch Berg. Vor n + s wird kurzes a gedehnt: gaas Gans; als Umlaut erscheint jääs Gänse. Ursprünglich kurze Vokale in offener Silbe werden gedehnt, und zwar sind a, o, u, außer vor g, w zu langem, offenem o (oa) geworden, z. B. schpoaje Spaten, foam Faden, koaken kochen. e und i erscheinen als ää, z. B. brääken brechen, ääten essen, schnääje geschnitten. Vor g, w werden a, o, u zu aa, z. B. saage sägen, daag Tage, draacht getragen, graawe Graben, aawe Ofen, bedraage betrogen, faagel Vogel. Der Umlaut von kurzem u vor g ist ää: fääjel Vögel, lääje lügen. Mit kurzem a ist ursprünglich langes a zusammengefallen, z. B. groaj Gräte, goan gehen, schpoaj spät. Die langen Vokale i, o, u sind erhalten geblieben, z. B. friie heiraten, schniie schneien, broojä Bruder, bloojerich blutig, fruues Frauen.

Konsonanten: d zwischen Vokalen wird zu j, außer nach langem i: mööj müde, moaj Made, fleejä Flieder, fööjä Fuder. Nach langem i schwindet dieses aus d entstandene j, z. B. wiiä weiter, tiie Zeiten, liie leiden, schniie schneiden. Nach a-Umlaut neigt j zu vokalischer Aussprache: bläiä Blätter, dööjwäiä Tauwetter. — ld — wird — ll —: köllä kälter, öllä älter. — nd — erscheint nach hellen Vokalen als — ng, z. B. heng Hände, eng Ende, kingä Kinder, fingen finden. Nach dunklen Vokolen geht — nd — in — nn — über, z. B. schtunn Stunden, hunn Hunde, wunnän wundern; ungä unter ist nach hingä hinter gebildet. Auslautendes n der Endsilbe — en schwindet nach stimmhaften einfachen Konsonanten sowie nach Vokalen: blööje blühen, schpoaje Spaten, fäbrööje verbrühen, buue bauen, kluue Knäuel.

Vor s fällt — n — in kast kannst, us uns, unter Dehnung des vorausgegangenen Vokals in gaas Gans fort, ebenso — l — vor — st, sast sollst, wist willst, — r — vor — st schwindet in böst Bürste, köst Kruste, jest Gerste.

Dialektgeographischer Überblick.

„Erbsen, warm, scharf." Ursprünglich kurzes a vor r + Lippenlaut wird im Norden des Kreises in folgenden Ortschaften zu aa unter Schwund des r gedehnt: Borin, Kl. Möllen, Kl. Schönfeld, Woltersdorf, Garden, Woltin, Sinzlow-Kortenhagen, Binow, Kolow, Dobberpfuhl, Mühlenbeck (Doppelf.), Reckow, Kolbatz, Neumark, Selow, Karolinenhorst (Schwanken zwischen Kürze und Länge). In den übrigen Ortschaften (mit Ausnahme von Nipperwiese) gelten die Formen arften, warm, scharp. „Erbsen" erscheint in Nipperwiese mit Umlaut: erften, ebenso „barfuß", „Harke": berft, herk, die übrigen Ortschaften haben barft, hark; im Norden gilt wieder baaft, haak.

„Kalt, alt, halten." Der Wandel von kurzem a zu offenem u vor l + Zahnlaut ist ein Hauptmerkmal der hinterpommerschen Mundarten. kult, ult usw. werden im Norden des Kreises Greifenhagen innerhalb folgender Grenzen gesprochen: Rohrsdorf. Kunow, Langenhagen, Borin, Kl. Möllen, Woltin, Brünken, Klebow, Klütz, Hökendorf, Buchholz, Jeseritz, Mühlenbeck, Karolinenhorst, Moritzfelde, Selow, Neumark; die übrigen Ortschaften haben kolt, olt. Für den Umlaut: küllä, köllä, üllä, öllä gelten dieselben Grenzen.

„Hände, Ende, umwenden." Vor — nd — erscheint als Umlaut von kurzem a im Norden des Kreises offenes i; also hinn, inn, ümwinn in folgenden Grenzen: Borin, Kl. Möllen, Wierow, Woltin, Binow, Kolow, Buchholz, Dobberphul, Reckow, Karolinenhorst, Moritzfelde, Kublank, Belkow, Selow, Neumark. In den anderen Orten im Norden wird henn, enn, ümwenn gesprochen, ebenso südlich des „hinn" Gebiets bis zur Linie Fiddichow, Kehrberg, Kladow, Gr. Schönfeld, Bahn, Rohrsdorf. Südlich davon herrschen die Formen heng, eng, ümwengen.

„andere." Im Süden des Kreises gilt die umgelautete Form enger bis zur nördlichen Grenze: Nipperwiese — Wildenbruch — Gornow (Thänsdorf anger und enger); im übrigen Gebiet anger und anner. Ursprünglich kurzes a in offener Silbe wird außer vor g, w zu oa gedehnt. Südlich der Linie Fiddichow, Kehrberg, Kladow, Gr. Schönfeld, Liebenow, Bahn erscheint vor g, w langes aa, z. B.: daag Tage, saage sägen, naagel Nagel, haagelt hagelt, haawä Hafer, graawe Graben. Nach den Angaben meines Gewährsmannes in Bahn wurde auch dort früher aa in diesen Wörtern gesprochen. Im Südwesten (Nipperwiese) gilt aa auch vor k, z. B. maaken machen.

„Nägel." Bis zur Linie Nipperwiese, Jägersfelde, Selchow, Marienthal, Neuendorf herrscht im Süden die Form nääjel, nördlich davon nööjel (mit offenem öö).

„Feld, Geld." Kurzes e vor — ld wird im Norden zu kurzem i innerhalb folgender Grenzen: Borin, Kl. Möllen, Bartikow, Woltin, Brünken, Klebow, Kolow, Buchholz (Doppelf. jilt, jelt), Mühlenbeck (filt, felt), Reckow, Karolinenhorst (filt, felt), Moritzfelde (Doppelf.), Kublank, Selow, Neumark; in den übrigen Ortschaften herrscht felt, jelt.

„einheizen, einfahren." Kurzes i der Vorsilbe in — wird im Norden in folgenden Orten zu ee: Borin (nur die älteren Leute sprechen noch eebööten, eeföören, die jüngeren inbööten usw.), Kl. Möllen, Bartikow, Wierow, Kl. Schönfeld, Woltersdorf, Garden (Doppelf. ee—, in— vgl. Borin), Woltin, Sinzlow, Kortenhagen, Dobberphul, Neumark, Reckow, Seelow, Moritzfelde. In den übrigen Dörfern gelten die Formen inbööten, inflöören, bezw. infüüren im Süden.

„Ofen, Obst, belogen, betrogen." Die Entwicklung von kurzem o in offener Silbe entspricht der von kurzem a. Bis zur südlichen Grenze Fiddichow, Kehrberg, Kladow, Gr. Schönfeld, Liebenow, Bahn wird stets oa gesprochen, südlich dieser Linie herrscht aa vor w (f), g, z. B.: kachelaam, — aabm, — aawe Kachelofen, aaft Obst, belaage belogen, bedraage betrogen.

„Oben." — ov — wird zu — aag — im S. O. in Stresow, Steinwehr Jädersdorf, Thänsdorf (baage neben häufigerem baawe), Wildenbruch, Linde, Gornow.

„Wort, Wörter." Urspr. kurzes o vor r + Zahnlaut erscheint im größten Teil des Kreises als oo; im Süden wird bis zur Linie Nipperwiese, Jägersfelde, Wildenbruch wuuät gesprochen. Der Umlaut ist dementsprechend — öö — im oo=Gebiet, — üü — im Süden; ebenso hat sich urspr. langes oo und ee vor r entwickelt; im Süden gelten wieder uu und ii innerhalb der oben genannten Grenzen, z. B. uuä Ohr, siiä sehr, liiren lehren. Als Umlaut von langem oo vor r erscheint im S. ebenfalls üü, z. B. füüren fahren, hüüren hören.

„Vogel, Vögel." Kurzes u vor — g erscheint im Süden bis zur Grenze Nipperwiese, Selchow, Marienthal, Neuendorf als aa: faagel, nördl. dieser Linie gilt foagel; der Umlaut ist ää im Süden: fääjel, nördl. der oa/aa Grenze: fööjel (mit off. öö). In Stresow spricht die ältere Generation faal, fääl. Ebenso gilt im Süden tääjel Zügel (Stresow ält. Gen. tääl), bääjel Bügel (Stresow ält. Gen. bääl).

„Abend, fragen." Mit der Entwicklung von kurzem a stimmt urspr. langes aa überein; im Süden aa vor w(b)g: aabmt, fraage, nördl. des aa=Gebiets oa: oabmt, froagen.

„Stehst, gehst, tust, schlägst." In der 2. 3. Pers. Sing. Präs. der Zeitwörter stehen, gehen, tun, schlagen spricht der größte Teil des Kreises als Vokal ei: schteist, jeist, deist, schleist usw.; ee gilt im Norden in: Hökendorf, Mühlenbeck, Jeseritz, Karolinenhorst, Kublank; im Osten in: Kunow, Langenhagen, im Süden in: Nipperwiese, Röhrchen, Jädersdorf, Steinwehr, Thänsdorf (Doppelf. deit, deet, schleist, jeest).

„Soll, sollte." Im Norden scha, schü in Woltersdorf, Borin (ältere Gener. scha, schü, jüngere sa, sü). Kl. Schönfeld, Kl. Möllen, Bartikow, Wierow, Woltin, Garden (ält. Gen. scha, jüngere sa) Sinzlow, Kortenhagen, Neumark, Reckow, Moritzfelde (Doppelf. sa, sü, schü). In den anderen Ortschaften im N. des Kreises ist sa, sü die herrschende Form, in Hökendorf sal. Südlich der Linie Mönchkappe, Wintersfelde, Wierow, Bartikow, Kl. Möllen, Borin gilt sal, sül, außer Marwitz (sa), Gebersdorf (sa, sü).

„Will, wollte." Z. T. übereinstimmend mit „soll, sollte" ist die Entwicklung von „will, wollte." Bis zur nördl. Grenze Langenhagen, Rosenfelde, Stecklin, Kronheide gilt wil, wul, nördlich davon im allgemeinen wi, wu. Wintersfelde wi, wul, Hökendorf wil; Doppelf. in Buchholz, Jeseritz, Kublank.

„Kann, konnte." Bis zur nördl. Grenze Langenhagen, Rosenfelde, Stecklin, Kronheide kan, kün, nördl. davon ka, kü; kan im N. in Hökendorf, Jeseritz, Kublank. Doppelf. in Kolbatz, Karolinenhorst, Moritzfelde.

„Ansehen". In der Vorsilbe an — schwindet n, z. T. unter Dehnung des vorangehenden Vokals im N. des Kreises. Die Grenze gegen an — fällt mit der scha/sa Linie zusammen. Doppelformen a — an — gelten wiederum in Borin, Garden.

— d —. Zwischen Vokalen erscheint urspr. d im größten Teil des Kreises als j. Die Ortschaften am östlichen Oderufer haben gewöhnlich d (neben r). Die westlichsten — j — Orte sind: Nipperwiese, (Fiddichow d), Marwitz, Pakulent, Bartikow, Wierow, Woltin, Brünken, Binow. — d — gilt ferner in den nördlichen Ortschaften Kolow, Hökendorf, Buchholz, Mühlenbeck, Jeseritz, Karolinenhorst, Moritzfelde. Innerhalb des — d — Gebiets tritt in einer Reihe von Wörtern auch — r — auf, z. B.: fleerä Flieder, föörä Fuder, däärä Wetter, blärä Blätter. Im Süden des Kreises schwindet j nach langem i und ü z. B. wiiä weiter, tiie Zeiten, liie leiden, schniie schneiden. Die nördl. Grenzorte sind: Neuendorf, Marienthal, Heinrichsdorf (Doppelf.), Kl. Zarnow (Doppelf.), Gr. Schönfeld, Nipperwiese, Marwitz. (Fiddichow — d).

„bedeuten, Leute." bedüüe reicht nach Norden bis Neuendorf, Wildenbruch, Selchow, Jägersfelde, Nipperwiese. lüü Leute gilt in demselben Gebiet, außerdem in Kladow und Pakulent.

„Frauen, bauen." Inlautendes — g — nach langem i und u schwindet im S. des Kreises. Nach Norden erstreckt sich dieses Gebiet für „Frauen, bauen" bis Neuendorf, (Bahn — g —), Kunow, (Gebersdorf — g —), Liebenow, Rosenfelde, Kl. Zarnow, Pakulent, Marwitz (Fiddichow — g —). Es gelten also die Formen buue (bezw. buuen in Kunow, Rosenfelde), fruues (fruuen Kunow). In „euch" reicht die Form juu bis Langenhagen, Rosenfelde, Kronheide (Fiddichow — juch), nördl. davon gilt juch.

„Knäuel." Kluuwe im Süden bis Nipperwiese, Jägersfelde, Selchow, Gr. Schönfeld, Wildenbruch, Neuendorf, (Fiddichow kluugen). Kluue herrscht in Marienthal, Heinrichsdorf, Liebenow, im übrigen Gebiet kluuge, — n.

„neu." Nii reicht nach Norden bis Rohrsdorf, Gebersdorf, Liebenow, Heinrichsdorf, Kl. Zarnow, Pakulent, Marwitz (Fiddichow — niij).

„Sau." Im Süden suu bis Rohrsdorf (Doppelf. suu und sööj), Bahn, Marienthal, Gr. Schönfeld (Doppelf.) Kl. Zarnow, Marwitz, (Fiddichow sööj); nördl. davon herrscht sööj (mit off. öö).

„schneien, schreien, heiraten." Schniie, — n, schriie, — n, friie, — n im S. bis Neuendorf, Marienthal, Gebersdorf (Doppelf.), Kl. Zarnow, Pakulent, Marwitz (Fiddichow—g) nördlich davon schniigen, schriigen, friigen.

„Kruste, Gerste, Bürste, Durst." In der Verbindung — rst nach erhaltener Kürze schwindet — r — im Norden und mittleren Teil des Kreises; im S. und S. W. gilt — rscht — bezw. scht bis zu folgender Grenze: Fiddichow, Jägersfelde, Thänsdorf, Wildenbruch, Steinwehr; ein Ausläufer reicht nach Nordosten bis Bahn. Beispiele: körscht, köscht, jerscht, jescht usw.

„uns, Gans." Im größten Teil des Kreises herrscht die n=lose Form us, os, gaas. uns gilt in einem kleinen Gebiet am östlichen Oderufer von Kronheide bis Klütz, sowie in Klebow (neben us). In „Gans, Gänse" bleibt — n — in den Ortschaften am östlichen Oderufer von Nipperwiese

bis Klütz erhalten. (Fiddichow Doppelf.) gans, jens findet sich ferner im Norden des Kreises in Hökendorf, Kolow (Doppelf.), Jeseritz, Karolinenhorst, Moritzfelde, Kublank.

— nd — Inlautend nach hellen Vokalen wird — nd — im Süden zu — eng —, z. B.: fingen finden, kingä Kinder, heng Hände, eng Ende. Die Nordgrenze bilden die Orte: Nipperwiese, Jägersfelde, Selchow, Marienthal, Neuendorf.

— en. Auslautendes — n in unbetonter Silbe schwindet im Süden nach einfachen stimmhaften Konsonanten sowie nach Vokalen, z. B.: buue bauen, schpoaje Spaten, graawe, groawe graben, schriie schreien, kuue kauen. Die nördlichsten Ortschaften sind: Neuendorf, Marienthal, Liebenow, Heinrichsdorf, Kl. Zarnow, Pakulent, Marwitz.

Fritz Tita.

Zur Bedeutung der Sprachgrenzen für die Geschichte der Kolonisation.

Fritz Tita hat neuerdings in zwei Aufsätzen die Mundart der beiden pommerschen Kreise Pyritz und Greifenhagen nach ihrem Lautbestand behandelt. Der erste Aufsatz steht im Pyritzer Kreiskalender für 1924, der zweite in diesen Monatsblättern. Beide Aufsätze zeigen auf eng begrenztem Gebiet, wie die Verschiedenheit der Besiedelung in der Zeit der deutschen Kolonisation heute noch in Sprachgrenzen zum Ausdruck kommt.

Wenn wir die Abhandlung über die Pyritzer Mundart lesen, so finden wir, daß sich zwei Sprachgrenzen in der Richtung von SO nach NW durch den Kreis ziehen. Die eine von ihnen läuft etwas nördlich der Niederung, die vom Plöne=See, der Plöne und dem Madüsee ausgefüllt wird; sie läuft im allgemeinen dieser Niederung parallel, nur biegt sie vom Südostzipfel des Plönesees an etwas nach Norden um und geht so geradeaus nach Osten. Nördlich dieser Linie heißt es wautä, schaup, kauke, südlich woata, schoap, koake; nördlich egge oder igge (Eier), südlich eiä; nördlich regge oder rigge, südlich rein; nördlich breike (brechen), südlich brääke. Wir wundern uns, daß diese Sprachgrenze nicht mit der Plöne=Madü=Niederung zusammenfällt, denn diese ist eine scharf ausgeprägte Scheide. Sie ist wegen des sumpfigen Geländes, das den Fluß begleitet, so schwer passierbar, daß noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur ein öffentlicher Übergang hinüberführte, bei dem heutigen Paß. Sie bildete daher schon in wendischer Zeit die Grenze zwischen dem Land Stargard und dem Land Pyritz. Sie ist dann bis zur Gegenwart eine Grenze geblieben in kirchlicher, rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung. Nördlich haben wir die Synode Werben, südlich die Synode Pyritz. Das Land nördlich der Plöne gehört zum Amtsgericht Stargard, das südlich gehört nach Pyritz. Nördlich der Plöne fahren die Leute nach Stargard zum Wochenmarkt, südlich nach Pyritz. So kommt es auch, daß das Pyritzer Gymnasium kaum einmal einen Schüler aus dem Lande nördlich der Plöne bekommt; von da gehen sie alle auf eine Stargarder Schule. Trotzdem fällt die Sprachgrenze nicht mit dieser natürlichen, kirchlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Grenze zusammen, sondern läuft ein wenig nördlich von ihr, etwa südlich der Dörfer Gr. Küssow, Damnitz, Barnimskunow, Klemmen, Lübtow, zum Plöne=See. Wie kommt das? — Diese sprachliche Erscheinung wird jedenfalls bedingt durch die Besitzverhältnisse in der ersten deutschen Zeit und damit durch die erste Besiedelung mit Deutschen. Das Kloster Kolbatz hatte einen großen Teil des Weizackers in seinen Besitz gebracht (Balt=Stud. 1916. S. 1 ff.) Sein Besitz schob sich etwas über die Plöne nach Norden und umfaßte noch Werben, Gr. Schönfeld, Alt Prilipp und Sabes. Nördlich schloß sich daran an der Besitz des Bischofs von Kammin. Ihm gehörten die Dörfer Küssow, Schlötenitz, Klützow, Buslar, Streesen, Krüssow, Dammitz, Warnitz, Klemmen (P. U. B. I, 367. IV, 171.) Mit diesen Besitzgrenzen fällt aber jene Sprachgrenze im allgemeinen zusammen; kleine Verschiebungen sind natürlich ohne Bedeutung. So muß also der Bischof von Kammin die deutschen Kolonisten aus einem anderen Gebiet geholt haben als das Kloster Kolbatz. Die Formen regge und egge für rein und Eier finden wir in der Gegend von Osnabrück, im alten Westfalenlande. Es ist also wahrscheinlich, daß die Kolonisten jenes nördlichen Teils daher gekommen sind.

Eine andere Sprachgrenze sondert den Südzipfel des Kreises mit Marienwerder, Beyersdorf, Gr. Moellen und Loist von dem größeren nördlichen Teil ab. Hier im Süden sagt man kolt, Solt, sonst kult, Sult; hier warm, Hark, sonst waam, Haak; hier Enn (Ende), sonst Inn; hier Felt, Felt, sonst Filt, Filt; hier Faagel, sonst Foagel usw. Auch hier geht diese Sprachgrenze augenscheinlich bis in die Zeit der ersten Besiedelung zurück. Im Jahre 1264 schenkte Barnim I. dem Kloster Gramzow das Dorf Beyersdorf (P. U. B. II, 114.) Später, im Jahre 1289, wurde dieser Besitz durch Marienwerder und Loist vergrößert (P. U. B. III, 70.) Das Kloster Gramzow liegt in der Uckermark, die Mecklenburg benachbart ist. Nun aber finden sich alle die sprachlichen Erscheinungen, in denen der Südzipfel vom übrigen Kreise Pyritz abweicht, im Mecklenburger Plattdeutsch wieder. Es läßt sich also der Gedanke nicht abweisen, daß das Kloster Gramzow Mecklenburger als Kolonisten in seinen Besitz im Kreise Pyritz geholt hat.

Wenden wir uns nun dem Kreise Greifenhagen zu, so sehen wir, daß hier eine Sprachgrenze quer durch den Kreis läuft; sie schneidet den kleineren südlichen Teil vom größeren nördlichen ab. Es sind eigentlich viele Sprachgrenzen; aber sie vereinigen sich alle in dem Raum um Bahn und Marienthal herum und setzen sich z. T. im Südzipfel des Kreises Pyritz fort. Ich will diese Grenzen hier im einzelnen nicht angeben; sie ergeben sich leicht aus der Abhandlung Titas in diesen Monatsblättern. Auch hier gehen diese Lautgrenzen offensichtlich in die Zeit der ersten Besiedelung zurück. Der südliche Teil des Kreises war Besitz der Ordensritter, erst der Templer und dann der Johanniter. Er umfaßte die Ortschaften Bahn, Gebersdorf, Gornow, Jädersdorf, Liebenow, Linde, Marienthal, Neuendorf, Röhrchen, Rohrsdorf, Steinwehr, Stresow, Thänsdorf und Wildenbruch. Der Norden des Kreises gehörte im großen und ganzen dem Kloster Kolbatz; die Südgrenze dieses Besitzes wird durch die Ortschaften Stecklin und Borin bezeichnet. Der südliche Teil weist, wie Tita selbst sagt, mannigfache Übereinstimmungen mit den Mundarten der angrenzenden Neumark auf. Die Ordensritter, zum mindesten die Johanniter, kamen sicher über die Mark dorthin; die Ordensballei Branden=

burg hatte ihren Sitz in Sonnenburg, Kreis Oststernberg. Die meisten Orts- und Flurnamen dieses Teiles sind deutsch, ein Beweis, daß die Ritter hier in unbewohntes Land kamen. Manche dieser deutschen Ortsnamen finden sich in der Mark wieder, so Gebersdorf Kr. Sorau Rgbz. Frankfurt und Kr. Jüterbogk Rgbz. Potsdam; Linde Kr. Ruppin und West-Priegnitz Rgbz. Potsdam; Marienthal Kr. Friedeberg Rgbz. Frankfurt, Kr. Templin Rgbz. Potsdam; Wildenbruch Kr. Zauch-Belzig Rgbz. Potsdam. Das wird auch nicht Zufall sein.

Die Kolbatzer Kolonisten sind aus der Altmark gekommen, und diese ist vom Niederrhein her, aus Holland, Seeland und Flandern, kolonisiert. (Holsten, Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914. S. 100 ff.) Finden wir in dem heutigen Lautbestand noch Spuren dieser Herkunft? — Im Kolbatzer Gebiet wird d zwischen Vokalen zu j. Das ist aber eine sprachliche Erscheinung, die uns über die Altmark an den Niederrhein führt (Teuchert in Zeitschrift für deutsche Mundarten. 1913. Heft 1/2, S. 44.) Sie beschränkt sich aber nicht auf das Kolbatzer Gebiet, sie umfaßt auch das Ordensland, ja, sie reicht von der Oder bis zur Drage und von Stargard im Norden bis weit in die Neumark hinein (Teuchert a. a. O.). Gewiß wird eine Macht wie das Kloster Kolbatz ihren Einfluß auch auf benachbarte Gebiete ausgeübt haben, und unter diesem Einfluß hat hier eine sprachliche Erscheinung eben gewuchert.

So stimmen in den Kreisen Pyritz und Greifenhagen die Lautgrenzen mit den Grenzen, die sich zur Zeit der ersten deutschen Besiedelung gebildet haben, im allgemeinen durchaus überein, wenn auch nicht jede Lautgrenze mit einer Grenze in der Besiedelung zusammenfällt (vgl. d = j). Anders wird das Bild, wenn wir die Wortgrenzen ins Auge fassen. Auch hier erkennen wir Eigenarten des Kolbatzer Gebiets. Hier heißt der Storch Knappendräje, das Marienkäferchen Hießerperd. Aber einerseits bildet für den Knappendräje die Plöne die Nordgrenze, andererseits umfaßt er das Ordensland mit und geht noch ziemlich weit in die Neumark hinein. Das Hießerperd wieder ist weiter nach Norden in den Kreis Saatzig vorgedrungen (vgl. Holsten, Pyritz. Gymnasialprogramm 1913/1914). Die Lautgrenzen haben sich also augenscheinlich besser erhalten als die Wortgrenzen.

Es mag vermessen erscheinen, solche Fragen auf so engem Gebiet zu behandeln, und ohne Zweifel lassen sie sich endgültig nur lösen, wenn große Landesteile ins Auge gefaßt werden können. Aber wie überall, so muß auch hier ein großer Bau aus kleinen Steinen aufgeführt werden.

Dr. Robert Holsten, Pyritz.

Zur Geschichte des Augustinerklosters in Anklam und der Stadt Anklam.

Unter den pommerschen Klöstern, von denen wir gern mehr wüßten, als die ziemlich dürftige Überlieferung noch erkennen läßt, stehen die Anklamer Augustiner mit in erster Linie. Sie haben allem Anschein nach, zumal für das geistige Leben, keine ganz geringe Bedeutung gehabt. Vielleicht wird doch noch einmal eine genauere Beschäftigung mit den alten Beständen der Gymnasial- und Stadtbibliothek in Anklam dafür etwas Ertrag geben. Vorläufig kann ich einen Beitrag zu ihrer äußeren Geschichte beibringen, der anscheinend bisher der pommerschen Forschung entgangen ist und noch in dem neuen, vortrefflichen Klosterbuch Hoogewegs fehlt, obwohl die Nachricht in einer sehr bekannten und seit 200 Jahren gedruckten Quelle steht. Hoogeweg (Stifter und Klöster I 2 f.) kennt zwei Brände des Klosters 1384 und 1478, von denen der erste mit dem Hause der Augustiner zugleich den größten Teil der Stadt vernichtete. Für 1478 stützt er sich anscheinend auf eine ungedruckte Urkunde des Anklamer Stadtarchivs, deren Datum leider nicht angegeben ist. Es ist jedenfalls nach dem großen Hoftage zu Ende Mai 1478 gewesen, auf dem in dem Anklamer Kloster das Beilager des Herzogs Magnus II. von Mecklenburg mit der Schwester des Pommernherzogs vollzogen wurde. Für 1384 beruft sich Hoogeweg auf C. F. Stavenhagen, Topogr. und Chronol. Beschreibung der pommerschen Kauf- und Handelsstadt Anklam, Greifswald 1773, S. 157 und 195.

Viel besser beglaubigt ist ein Brand von 1423, von dem der Lübecker Dominikaner Hermann Korner in seiner Cronica novella erzählt, und zwar in der bis 1435 reichenden 4. Fassung (D) § 1398, hgb. von Jakob Schwalm (Göttingen 1895), S. 456 (zuerst von S. G. Eccard, Corpus hist. medii aevi II im Jahre 1723 gedruckt): Tanklem opidum ducatus de Wolgast incineratum est quasi ex integro cum conventu fratrum Augustinensium. Et duravit conflagratio illa ultra medium annum, ita quod ignis ille extingui non potuit, conburens etiam fundamenta in profundo terre". Deutsch gibt diese Erzählung die sogenannte Rufus-Chronik, ebenfalls aus Lübeck, die in diesem Teile die verlorene 3. Fassung Korners (C, bis 1430) übersetzt, Lübische Chroniken III hgb. von K. Koppmann (Chroniken der deutschen Städte XXVIII, Leipzig 1902) S. 187: „Uppe de sulven tiid brande de stadt Anklem, beleghen in deme hertichdome van Wolgast, unde der Augustiner closter wart mede vorbrant; dat vur konde nemant leschen unde warede na wol en half jar. Id vorterede bynnen der erden de fundamente der hus, dat ny vore ghehoret wart".

Die jüngere pommersche Überlieferung stellt diesen Brand, ohne das Kloster zu erwähnen, zu 1424. Bugenhagen schreibt (Pomerania IV, hgb. von O. Heinemann, S. 159): „Anno autem Domini MCCCCXXIIII, in vigilia Timothei, aiunt civitatem secundo exustam"; danach noch kürzer ohne Tagesangabe Kantzow (hochdeutsche Chronik, erste Bearb. hgb. von G. Gaebel, S. 160, vgl. letzte Bearb. S. 257 A. 1, niederdeutsche Fassung hgb. von W. Böhmer, S. 101 A*): „Desselbigen Iares (1424) ist auch Ancklam abermals gantz ausgeprant". Da Korners Erzählung ziemlich am Ende seines langen Berichts über das Jahr 1423 steht und der Brand sich nach ihm über ein halbes Jahr hinzog, brauchen sich beide Überlieferungen nicht zu widersprechen. Welchen Tag Bugenhagen meint, ist allerdings nicht sicher zu ermitteln. Von den zahlreichen Timotheus-Festen kommen wohl nur Thimothei ap. (24. Januar), Timothei et Symphoriani (22. August) und allenfalls Timothei et Apollinaris (23. August), die alle drei im Kamminer Kalender stehen, in Betracht, aber zwischen ihnen ist eine Entscheidung kaum möglich.



Ob das Kloster vor 1423 schon einmal abgebrannt war, läßt die Überlieferung, wenn wir von Stavenhagen absehen, nicht unbedingt sicher erkennen. Doch ist es sehr leicht möglich. Einen Brand von 1384 kann ich freilich in älteren Quellen nicht nachweisen. Dagegen berichtet der Lübecker Minorit Detmar einen Brand der Stadt Anklam zu 1376, allerdings ohne der Augustiner zu gedenken, § 774 (Lübische Chroniken hgb. von K. Koppmann I, Chron. d. deutschen Städte XIX, 1884, S. 556): In deme sulven jaren vorbrande de stad to Anklem van not des unweders". Etwas ausführlicher ist Bugenhagen, ebenfalls zu 1376, S. 159: „Anno Domini MCCCLXXVI, ipso die beati Nicomedis martyris, combusta est tota civitas Tanclim sive Anclam preter paucas domunculas prope cimiterium beate Marie virginis positas". Ihm folgt Kantzow mit demselben Jahre (erste hochdeutsche Bearb. S. 144, letzte Bearb. S. 226; danach die Pomerania, hgb. von G. Gaebel I 298): Hirnach im Iar 1376 ist die gantze Stat Ancklam von irem eigen Fewr ausgebrant, und seint nur etliche weinig Boden bey Marien geplieben. Darnach haben die Burger besser Hewser gebawt". Auch Korner kennt, aus Detmar, diesen Brand in der ersten Fassung (A, bis 1420; auch schon in dem Entwurf α bis 1416) § 595 S. 71 unter 1376 ganz am Ende. In der 2. und 4. Fassung (B, bis 1423, und D) stellt er ihn irrtümlich zu 1377. In D fügt er außerdem einen auf 1376 weisenden Denkvers hinzu, § 903 S. 300: „Tanklem civitas ducatus de Wolgast incendio gravi periit. De qua conflagracione quidam metrista sic ait:

Annis M tria C L bis X sex superadde,
Eufemie nocte Tanklem perit igne repente".

Diese Tagesangabe stimmt zu der bei Bugenhagen, wenn wir die Heiligen mit Hilfe des Kamminer- (und des Augustiner-) Kalenders bestimmen: Eufemie, Lucii et Geminiani = 16. September, Nicomedis m. = 15. September. „Nox" ist hier in dem Sinne von „vigilia" gebraucht. Der Brand war also am 15. September 1376 und mag, wenn wir Bugenhagen trauen, auch das Augustinerkloster zerstört haben. Ob dies die Grundlage der späteren Erzählung zu 1384 ist? Da Stavenhagen S. 156 und 195 seinen Brand von 1384 ausdrücklich zum 16. September setzt, dürfen wir das wohl für sicher annehmen. Wie hier, so wird auch sonst gelegentlich die mittelalterliche Geschichtsschreibung, so spärlich sie Pommern im allgemeinen berücksichtigt, für die Landesgeschichte noch einige Ausbeute liefern.

Greifswald. A. Hofmeister.

Berichte über Versammlungen.

Studienrat Schaefer sprach im März über „Pommern und das deutsche Geistesleben im 19. Jahrhundert". Er führte etwa folgendes aus: Pommerns Anteil am deutschen Geistesleben ist verhältnismäßig gering, aber nicht so gering, wie man als Fremder zunächst denkt. Es lassen sich zwanzig bis dreißig Namen von Männern nennen, die aus Pommern stammen und mehr oder minder bestimmend auf die deutsche Kulturentwicklung eingewirkt haben. Beispiele aus der Zeit der Romantik sind Arndt, Runge und Friedrich. Zwischen den Romantikern und den Jungdeutschen steht Kugler. Reine Jungdeutsche sind Ruge und Prutz. Scherenberg leitet zum Realismus hinüber. Durchaus historischer Realität ist Meinhold in seiner Bernsteinhexe. Es folgt Hans Hoffmann, der zwischen den Realisten und den Münchenern vermittelt. Ein pommerscher Vertreter des Naturalismus fehlt. Dafür ist Rodbertus, der Denker von Jagetzow, maßgebend beteiligt an der sozialen Bewegung. Sein Einfluß auf Lassalle ist bedeutend. Droysen und Bucher sind historisch-politische Köpfe aus der Bismarck-Zeit. Die meisten dieser Namen stellen der historischen Forschung noch ungelöste Aufgaben. Erst nach der Lösung dieser Aufgaben wird eine zusammenfassende pommersche Kulturgeschichte möglich sein. Sie müßte Pommern in den allgemeinen Gang der deutschen Kulturentwickelung einordnen und besonders nach drei Seiten hin die Zusammenhänge feststellen. Erstens rückwärts in die Vergangenheit zur ostdeutschen Kolonisation. Zweitens nach der Seeseite hin zum baltischen Kulturhalbkreis, der um den Südrand der Ostsee von Kopenhagen bis Riga sich erstreckt. Drittens nach dem Binnenland hin zu den übrigen ostdeutschen Landschaften. Dabei würden zahlreiche Einzelfragen entstehen, die beantwortet werden müßten. Etwa: Wie ist das pommersche Volkstum entstanden? Wie haben das pommersche Fürstenhaus und die Universität Greifswald auf die Kultur der Landschaft eingewirkt? Wie stehen Preußentum und Pommerntum zueinander? Was hat die hinterpommersche Erweckungsbewegung mit der Romantik zu tun? Wie kommt Philipp Otto Runge zu Jakob Böhme? Was ist vom pommerschen Standpunkt aus zu sagen über die Arbeiten von Möller van den Bruck (Der preußische Stil) und von Josef Nadler (Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften)? Aus diesen und anderen Problemen würde sich als Gesamtproblem die Idee einer pommerschen Geistesgeschichte im 19. Jahrhundert ergeben.

Über die Inschriften auf dem Altar der Peter-Paul-Kirche zu Stettin sprach in der Februarsitzung der Gesellschaft Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich. Die jüngsten Inschriften rechts und links von den Füßen der Maria beziehen sich auf das Jahr, in dem das alte Werk wieder auf den Altar gestellt wurde: „Restauriert im Jahre 1856 von den Brüdern Holbein in Berlin." „Die Kosten schenkte Frau C. S. H. Stolle der Stadt Stettin zum Andenken." In dieselbe Zeit mag eine Überschrift des rechten unteren Bildes gehören: „Saul, was verfolgest Du mich?" Ursprünglich hatten die 4 Bilder Unterschriften, die bei jener Erneuerung durch ein modernes Ornament ersetzt wurden. Die beiden Unterschriften der Bilder aus dem Leben des Petrus teilt Johann Joachim Steinbrück im Jahre 1818 mit. Sie lauten: „Als der her jhs erwelt sandt peder zu eim babest" und „Als man sandt peter an ein kreutz hing." Die beiden anderen Unterschriften finden sich bei Steinbrück nicht, vielleicht, weil sie schon unlesbar oder zerstört waren. Aus seinen Worten ergibt sich auch, daß die Bilder, die jetzt

unten sind, ursprünglich sich oben befanden, ohne Zweifel an ihrem richtigeren Platze. In den Glorien von Maria, Petrus und Paulus stehen diese Namen jedesmal mit dem Zusatz: „ora pro nobis", aber die letzten Buchstaben sind aus Raummangel weggelassen. Auf bisher unbeachtet gebliebene Inschriften wurde bei der letzten Reinigung Herr Photograph von Seelig aufmerksam. Sie befinden sich (links unten) auf dem Gewandsaum der Figur Christi, (links oben) auf dem des Mannes mit dem Hammer, (rechts unten) auf dem Gewandsaum des Saulus, (rechts oben) auf dem Gewandsaum des Mannes in der linken Ecke und vielleicht noch an anderer Stelle. Die Buchstaben sind fast alle mit Sicherheit zu lesen, aber bis auf den Namen Jesus ergeben sie keine Worte. Vielleicht liegen Abkürzungen vor, vielleicht sind es auch nur sinnlose Buchstaben zur Dekoration. Die lateinischen Majuskeln weisen in das Ende des 15. Jahrhunderts. Da die Kirche um 1460 oder etwas später durch die Hinzufügung des 6. Joches ihre Vollendung erhielt, so wäre es nicht unmöglich, daß der Altar im Anschluß an jene Erweiterung des Gotteshauses gestiftet wurde.

Literatur.

Elisabeth, Prinzessin von Braunschweig, eine ungekrönte preußische Königin. Von Prof. Dr. O. Altenburg. Mit 6 Abbildungen und einer Handschriftenprobe. Stettin, Verlag Leon Sauniers Buchhandlung 1924. 3,30 Mk.

Eine Lebensbeschreibung dieser preußischen Kronprinzessin — preußische Königin ist sie nie gewesen, auch nicht eine ungekrönte — zu geben, ist ein schwieriges Unternehmen, eine vollständige, restlos erschöpfende und befriedigende Lebensbeschreibung von ihr zu bringen, ist unmöglich. Denn soviel auch von der unglücklichen Prinzessin gesprochen wurde, so wenig authentisches Nachrichtenmaterial über sie ist vorhanden oder zugänglich. Es mag ja wohl aus gewissen Gründen erklärlich sein, daß die Akten über das einschneidenste Ereignis ihres Lebens, ihre Ehescheidung im Jahre 1769, noch versiegelt im Archive liegen und der Forschung nicht zugänglich sind; der Historiker muß das im Interesse der aufklärenden Wissenschaft lebhaft bedauern. Der Verfasser streift dieses nur ganz kurz in einer Anmerkung (37); er hätte diesen bedauerlichen Umstand m. E. viel schärfer hervorheben können; ich halte es nach Lage der Sache für sehr wohl möglich, daß sich Licht und Schatten auf dem Bilde der Prinzessin, bezüglich dieser Ehescheidung wenigstens und ihrer Gründe und Ursachen, ganz anders verteilen würden, wenn wir klar sähen. Und da nun auch von dem schriftlichen Nachlaß sehr wenig noch erhalten ist, die an die Prinzessin gerichteten Schreiben anscheinend nach ihrem Tode von den Hofstaatsangehörigen vernichtet wurden, ihre eigenen Briefe aber in alle Welt zerstreut und zum großen Teil vermutlich untergegangen sind, so war der Verfasser auf Quellen minderen Grades angewiesen, und zwar leider recht minderen Grades. Das von ihm zwangsweise als eine Hauptquelle herangezogene Buch des Grafen Lehndorf ist nur mit Vorsicht und unter Anwendung einer scharfen kritischen Lupe zu benutzen (vgl. die Buchanzeigen in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte Bd. 21 S. 284 ff. und Bd. 23 S 273 f.) Lehndorf hat von dem üppig wuchernden Hofklatsch reichlichsten Gebrauch gemacht, wenn er auch daneben als Augenzeuge viele interessante wahre Nachrichten bringt. Das gleichfalls zitierte Buch Fedor v. Köppens ist eine Schrift für die reifere Jugend ohne jeglichen eigenen Quellenwert. Auch Vehses Illustrierte Geschichte des preußischen Hofes ist mit Vorsicht zu genießen, wahres und erdichtetes liegen in ihm allzunahe beieinander. Des Franzosen Thiébault Schrift Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin bezeichnet Altenburg selbst einmal (S. 33) als wenig zuverlässig.

Trotz dieses ungenügenden bezw. minderwertigen Quellenmaterials hat der Verfasser es verstanden, uns ein anschauliches Bild von dem Leben jener unglücklichen Prinzessin zu geben. Wir lernen ihren heimatlichen braunschweigischen Herzogshof kennen und erfahren allerlei über ihr und der ihrigen Leben und Treiben. Noch nicht 19 Jahre alt heiratete die Prinzessin, ausgezeichnet durch körperliche Reize und von einem feurigen Temperament durchglüht, den preußischen Thronfolger. Die Ehe war durch Verschulden beider Teile nicht glücklich. Zwar schenkte Elisabeth ihrem Gatten eine Tochter, aber zwei Jahre später war die Scheidung unvermeidlich geworden, und Elisabeth wanderte in die Verbannung nach Stettin. Die wechselvollen Schicksale während ihres langen Lebens, das sie nun seit 1769 ausschließlich in Stettin und Umgebung (Jasenitz) verbrachte, werden uns aufs ausführlichste und mit zahlreichen Einzelheiten berichtet. Wenn sie auch namentlich in der ersten Zeit oft in recht bedrängten Geldverhältnissen lebte, so ließ sie sich das weiter nicht viel anfechten; ungebrochene, aber auch ungezügelte Lebenslust halfen ihr über allerlei Unangenehmes leicht hinweg. Die Prinzessin pflegte einen regen gesellschaftlichen Verkehr, bei dem ganz besonders der Musik gehuldigt wurde, vorzüglich nachdem sie (1810) das Grundstück der Pädagogienmühle erworben hatte, auf dem sie sich das „Prinzeßschloß" erbaute (NB. die genaue Lage dieses Gebäudes hätte für den Nicht-Stettiner angegeben werden müssen). Im 94. Lebensjahre, am 18. Februar 1840, starb die Verbannte, endete dieses, wie der Verfasser sehr richtig am Eingang seines Buches sagt, von einer beispiellos herben Tragik erfüllte Leben. 71 Jahre lang hat sie in Stettin gelebt, wo sie noch heute unvergessen ist. Sagenhaft wurde allmählich ihre Erscheinung, Märchen und Dichtungen umwoben die „verwunschene Prinzessin", deren Lebensbild nunmehr, so gut es geht, klar und scharf umrissen uns dargestellt zu haben, ein Verdienst Altenburgs bleibt. Grd.

Ernst Moritz Arndt. Aus eines deutschen Mannes Lebenswerk. Herausgegeben von Fritz Grumbach. Verlag Walter Krohß, Bergen-Rügen. Preis 1,20 Mk.

Das Büchlein ist — abgesehen von einem wenige Seiten umfassenden Abschnitt über „Des Dichters Lebensgang" — kein Buch über Arndt, sondern ein Buch von Arndt. Der Mann, dessen Worte uns heute mehr denn je bis ins Innerste packen, mit dessen leidenschaftlichem Geiste wir heute ganz besonders mitdenken und mitfühlen, er spricht selber zu uns. Zwischen die „Erinnerungen aus meinem äußeren Leben", den „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann", den Zornruf „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze" und zahlreiche andere Prosaschriften Arndts sind die besten seiner Gedichte eingestreut. Es ist ein schönes und gutes Geschenk für die Jugend, für deutsche Knaben und Mädchen.

Bei einer dem Buche zu wünschenden Neuauflage ist ein störender Druckfehler zu beseitigen (Seite 103): Arndt ist am 29., nicht am 26. Januar gestorben. Grd.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.